

Podcast-Skript:

75 Jahre nach der Befreiung der Überlebenden Inhaftierten Jugend-KZ und späteren Vernichtungsortes Uckermark

- Ein Podcast anlässlich des 75. Jahrestages der Befreiung -

Musik: Schtil, die Nacht is ojssgeschternt Interpret*innen: Christina Zurbrügg und Martin Auer.

„In Gedenken an die Gefangenen, Gefolterten und Ermordeten des Jugend-Konzentrationslagers für Mädchen und junge Frauen und späteren Vernichtungslagers Uckermark 1942-1945. Ihr seid nicht Vergessen – Nie wieder Faschismus.“ So lautet die Inschrift auf dem Gedenkstein auf dem Gedenkort des ehemaligen Jugend-KZ und späteren Vernichtungsortes Uckermark. Dieser Podcast widmet sich dem 75. Jahrestages der Befreiung des Lagers. Heute, am 18. April 2020 hätte eigentlich eine Gedenkfeier stattgefunden, die wir absagen mussten. Wir – das ist die Initiative für einen Gedenkort ehemaliges KZ Uckermark. Wir sind ein autonomes bundesweites Netzwerk, das seit über 20 Jahren zum ehemaligen Jugend-KZ arbeitet und sich für einen würdigen Gedenkort einsetzt. Wir hoffen dieser Podcast kann einen Beitrag dazu leisten, dass wir uns das Geschehene in Erinnerung rufen und gemeinsam gedenken können. Der Podcast wird ca. 60 Minuten dauern. Im ersten Teil werdet ihr etwas zur Geschichte des Lagers erfahren, dann werden in kurzen Portraits die Geschichten einiger Überlebender des Lagers erzählen. Im letzten Teil wird es um die diesjährige Gedenkfeier zum 75. Jahrestag der Befreiung gehen – die nicht am Ort des Lagers, sondern mit euch zusammen an den Radios oder vor den Rechnern stattfinden wird.

Ein wesentlicher Teil von Gedenken ist, die Geschichte des ehemaligen KZs zu erzählen und den Überlebenden zuzuhören, damit das, was dort geschehen ist, niemals in Vergessenheit gerät und dass es nicht noch einmal geschieht. Ingelore Prochnow, die als Kind das KZ Ravensbrück überlebte, sagte dazu auf der Gedenkfeier in der Uckermark 2019 folgendes:

„In absehbarer Zeit wird es keine Überlebenden, keine Zeitzeugen mehr geben. Dann seid ihr diejenigen, die für das Nicht-Vergessen kämpfen müssen. Mit Kopf und Herz

müßt ihr die Erinnerung wachhalten, sie kann und darf nie als abgeschlossen gesehen werden. Niemand von uns, der heute hier ist, trägt Schuld an dem, was damals passiert ist, doch wir alle tragen Verantwortung dafür, dass so etwas nicht vergessen, verharmlost oder gar geleugnet wird.“

Musik: Schtil, die Nacht is ojssgeschternt Interpret*innen: Christina Zurbrügg und Martin Auer.

Das **Jugendkonzentrationslager für Mädchen und junge Frauen** in der Uckermark wurde im Frühjahr 1942 von Gefangenen des Frauenkonzentrationslagers Ravensbrück errichtet. Ab Juni 1942 wurden die ersten 70 Mädchen, meist von staatlichen „Fürsorgeeinrichtungen“ eingewiesen. Viele hatten schon eine quälende Zeit in Heimen und anderen Einrichtungen der sogenannten ‚Fürsorge‘ hinter sich und waren meist auf sich allein gestellt. Im Jugend-KZ mussten sie täglich Zwangsarbeit leisten, waren harten Strafen ausgesetzt und sie bekamen nur wenig und schlechtes Essen. Es gab Prügelstrafen, Zwangssterilisationen, es war verboten miteinander zu sprechen und einige der Inhaftierten wurden ermordet.

Die meisten wurden von den Nazis als sogenannte „Asoziale“ stigmatisiert und verfolgt. Es waren aber auch Sinti*ze- und Rom*nja und slowenische Partisan*innen im Jugend-KZ inhaftiert. Sowie Mädchen deren Angehörige im Widerstand gegen den NS waren, oder weil sie Kontakte zu Zwangsarbeiter*innen und Jüd*innen hatten. Bis 1945 waren an diesem Ort ca. 1200 Mädchen und junge Frauen inhaftiert. Wieviele von Ihnen das Lager nicht überlebten ist bis heute nicht bekannt.

Im Januar 1945 wurde der größte Teil des Jugendkonzentrationslagers zu einem **Vernichtungsort** für Inhaftierte aus Ravensbrück und anderen Konzentrationslagern umfunktioniert. Die meisten Inhaftierten des Jugend-KZ kamen daraufhin in andere Lager, unter anderem in das Frauen-KZ Ravensbrück und in das KZ Bergen-Belsen. Zu diesem Zeitpunkt hatten die Deutschen, aus Angst vor der vorrückenden Roten Armee, viele der weiter östlich gelegenen Lager schon geräumt. Viele der Gefangenen aus diesen Lagern kamen in weiter westlich gelegene Lager und so auch nach Ravensbrück. Diese Lager waren maßlos überfüllt und die Zahl der Häftlinge, die direkt ermordet wurden, stieg. Zu

diesem Zeitpunkt wurde das Uckermark-KZ, welches sich in unmittelbarer Nähe zum KZ Ravensbrück befand, zum Vernichtungsort.

Wir hören jetzt einen Auszug aus der diesjährigen Rede der Initiative für einen Gedenkort ehemaliges KZ Uckermark, in der es ausführlicher um den Vernichtungsort geht:

„Von Januar 1945 bis zur Befreiung wurden Teile des Uckermark Lagers zu einem Ort des Massenmords umfunktioniert:

Ende 1944 / Anfang 1945 wurde das Jugend-KZ teilweise geräumt: sieben Baracken wurden eingezäunt und ca. 20 Häftlinge des Jugend KZ Uckermark verblieben dort.

Ende Januar wurden die ersten Frauen an den Vernichtungsort Uckermark gebracht - Kranke, Invaliden und ältere Frauen - unter ihnen eine große Anzahl polnischer Frauen, die nach der Niederschlagung des Aufstandes im Warschauer Ghetto im Spätsommer 1944 nach Ravensbrück deportiert worden waren. Zudem wurden ungarische Jüdinnen, Widerstandskämpferinnen verschiedener Nationalitäten und einige Häftlinge aus dem Männerlager in Ravensbrück dorthin gebracht. Die SS deportierte etwa 6.000 bis 8.000 Gefangene aus Ravensbrück in den Vernichtungsort Uckermark. Die Inhaftierten bekamen vollkomm unzureichende Rationen Lebensmittel und mussten teilweise 5 bis 6 Stunden am Tag im Freien bei bitterer Kälte Appell stehen. So starben zeitweise 50-60 Personen am Tag.

Unter extrem verschärften Haftbedingungen führte die SS Selektionen durch. Es fand eine gezielte Vernichtung und Ermordung statt. Täglich wurden Häftlinge in Lastwagen geladen und mit eingeleiteten Abgasen ermordet. Später wurden die Inhaftierten auch in die provisorische Gaskammer von Ravensbrück gebracht und dort ermordet. Zusätzlich wurden in der Krankenbaracke des Vernichtungsortes täglich 30-40 Frauen durch Giftinjektionen getötet.

Maria Kamińska, Überlebende des Vernichtungsortes beschreibt in ihren Zeugenaussage im Dezember 1945:

„Ich erinnere mich an einen Selektionsappell im März, bei dem wir drei Stunden lang bei Minusgraden barfuß stehen mussten. Damals wurden etwa 300 Personen für Grabungsarbeiten ausgewählt; sie gingen nach Ravensbrück. Viele von ihnen hatten sich freiwillig gemeldet, um der Uckermark zu entkommen. Sie wussten, dass sie dort der sichere Tod erwartete. Ich kam nicht in Frage, da ich kaum noch aufrecht stehen konnte,

also musste ich zurückbleiben. Die Lastwagen kamen weiterhin zu Block 6 und fuhren mit Häftlingen wieder davon, fast bis zur Auflösung des Lagers. Die Atmosphäre im Lager war bis zum Ende ein einziger Albtraum.“

Insgesamt ermordete die SS auf diese Weise von Januar bis April 1945 5000-6000 Menschen.

Wir gedenken der inhaftierten, gequälten, ermordeten Personen und denen die überlebt haben. Unsere Gedanken sind an diesen Tagen bei Euch und Ihnen! Ihr seid nicht vergessen!“

Musik: Shtiler shtiler Interpret*n: Chava Alberstein

Bis heute ist wenig über die Geschichte dieses Konzentrationslagers und des Vernichtungsortes bekannt. Die dort Inhaftierten zählten lange Zeit zu den "vergessenen Verfolgten" des Nationalsozialismus. Erst Anfang dieses Jahres, 75 Jahre nach der Befreiung, wurden sogenannte ‚Asoziale‘ und ‚Berufsverbrecher*innen‘ offiziell als NS-Verfolgte anerkannt.

Für die meisten Mädchen und jungen Frauen, die das Lager überlebten, war das Weiterleben nach der Befreiung sehr schwierig. Die erlebte Ausgrenzung ging oft nach ihrer Rückkehr an ihre Wohnorte weiter. Oft waren es die selben Beamt*innen, die sie ins KZ eingewiesen hatten, die nach 1945 bei den Behörden weiter für sie zuständig waren. Oft wurden Sie von Nachbar*innen und der Gemeinde gedemütigt und geächtet. Es gab keine materielle und psychologische Unterstützung für die Überlebenden. In der deutschen Nachkriegsgesellschaft galt die Verfolgung von als sogenannt ‚Asozial‘ und ‚Kriminiell‘ stigmatisierten als richtig. Die Jugend-Konzentrationslager, die bei den Nazis verharmlosend ‚Jugendschuttlager‘ genannt wurden, wurden erst in den 70er Jahren von der BRD und DDR als Konzentrationslager anerkannt. Die meisten Inhaftierten haben keine Entschädigungen erhalten. Noch heute wird das Wort ‚Asozial‘ und ‚Assi‘ benutzt um Menschen abzuwerten und Hass gegen z.B. arme oder wohnungslose Menschen geschürt.

Die bittere Bilanz von Käthe Anders, die in Folge ihrer zweijährigen Haft im Uckermark KZ jahrzehntelang mit erheblichen psychischen und physischen Problemen zu kämpfen hatte, dürfte bestimmt für viele gelten, die in Uckermark inhaftiert waren:

„Irgendwie muss ich das Ganze halt verkraften. Sicher ist jetzt schon manches leichter, aber ich bin geschädigt. Ich bin nicht mehr als normaler Mensch zu bezeichnen, so wie früher. Ein junger Mensch ist durch diese Erlebnisse vielleicht seelisch mehr geschädigt worden als die, die schon 30 Jahre waren, die schon Familie hatten. Die haben auch gelitten, furchtbar, aber sie hatten schon einen Partner, der sie gern gehabt hat, sie haben schon gelebt. Wir jungen haben ja noch nicht gelebt. Wir haben vorher nicht gelebt und nachher nicht.“

Musik: Shtiler shtiler Interpret*n: Chava Alberstein

Nach der Befreiung des Lagers wurde das Gelände militärisch genutzt. Dort waren Streitkräfte der Gemeinschaft Unabhängiger Staaten (GUS) stationiert, wie der Nachfolgestaat der Sowjetunion hieß. Die Baracken wurden abgerissen und das Gelände überbaut. Auch nach dem Abzug des Militärs in den 1990er-Jahren war das Gelände des ehemaligen Jugend KZ nicht begehbar und geriet in Vergessenheit. Erst Ende der 1990er Jahre haben Menschen angefangen die Geschichte des ehemaligen KZ vermehrt zu erzählen und den Ort als Gedenkort sichtbar zu machen. 1997 gab es es das erste Baucamp auf dem ehemaligen KZ-Gelände, bei dem Barackenfunde ausgegraben wurden. Seither finden fast jährlich Bau- und Begegnungscamps statt. Es hat sich auch eine Initiative gegründet, die sich seit über 20 Jahren zusammen mit Überlebenden und ihren Angehörigen für einen würdigen Gedenkort auf dem Gelände des ehemaligen Jugend KZ und späteren Vernichtungsortes Uckermark einsetzt.

Die meisten Überlebenden hatten nach 1945 nicht die Kraft oder den Raum über das im KZ durchlebte zu erzählen. In der deutschen und österreichischen Nachkriegsgesellschaft wollten die allerwenigsten davon hören. Einige haben aber trotzdem den Mut aufgebracht, ihre Geschichten zu erzählen. Von fünf von ihnen wollen wir euch in diesem Podcast an unterschiedlichen Stellen berichten: Vier von ihnen waren im Jugend-KZ Uckermark inhaftiert; eine davon zu der Zeit, als das Lager zum Vernichtungsort wurde. Die Fünfte überlebte verschiedene Heime und Einrichtungen der sogenannten „Fürsorge“, in die sie als Tochter von als „asozial“ Verfolgten gesteckt worden war.

Musik: 3 Rote Pfiffe Interpret*innen: Svenja Storat, Tanja Buttenborg

Portrait: Lucja Barwikowska

Lucja Barwikowska wurde im Mai 1943 an ihrer Arbeitsstelle in Tczew, einer Kleinstadt in der Nähe von Gdansk in Polen verhaftet. Lucjas Bruder wurde zusammen mit mehreren jungen Männern aus der Nachbarschaft für die Wehrmacht zwangsrekrutiert – und desertierte. Zur Strafe wurde Lucja zusammen mit ihren Eltern und ihrer Schwester zunächst in ein Gestapo-Gefängnis und dann in das KZ Stutthof verschleppt. Auch andere Familien aus der Nachbarschaft, deren Söhne zusammen mit Lucjas Bruder desertierten, kamen ins KZ. Im Mai 1944 wurden Lucja, ihre Schwester und ihre Freundin Bronka nach Ravensbrück und dann nach Uckermark deportiert. Lucja erinnert diese Zeit:

[Ausschnitt aus einem Interview mit Lucja Barwikowska, O-Ton]

Als Ende 1944 das Jugend-KZ zu großen Teilen geräumt wurde um Platz für den Vernichtungsort zu schaffen, gehörten Lucja und ihre Schwester zu den wenigen Mädchen und jungen Frauen, die im Jugend-KZ verblieben. Die letzten 3 Wochen vor der Befreiung verbrachten die beiden als Zwangsarbeiterinnen in einem Hotel in Fürstenberg an der Havel. Nach der Befreiung legten sie einen langen Weg zurück bis sie ihr Zuhause erreichten. Als sie dort ankamen fanden sie die Wohnung ausgebombt und erfuhren, dass ihre Mutter nicht überlebt hatte. Sie trafen auf den Vater, der vom eigenen KZ-Aufenthalt traumatisiert und hilfsbedürftig war. Heute sagt sie, dass damals jegliche psychologische und ärztliche Unterstützung fehlte und dass sie mit dem Erlebten allein gelassen wurden. Lucja hat Jahrzehnte lang nicht darüber gesprochen, was sie während ihrer KZ-Gefangenschaft erlebte – auch nicht in ihrer Familie.

2009 wagte Lucja den mutigen Schritt und erzählte ihre Geschichte auf dem Uckermark-Forum in der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück. Auch ihrem Sohn Marek, der sie begleitet hat, hat sie bis dahin wenig von ihrer Verfolgungsgeschichte erzählt. Seitdem spricht Lucja immer wieder in der Öffentlichkeit, unterstützt von Marek und ihrer Schwiegertochter Beta. Bis vor kurzem nahm sie mehrmals im Jahr den weiten Weg auf sich, um an den Gedenkfeiern in Uckermark- und Ravensbrück oder den Bau- und Begegnungscamps der Initiative für einen Gedenkort ehemaliges KZ Uckermark teilzunehmen.

Musik: Mir lebn ejbig Interpret*innen: Esther Bejarano & Coincidence

Portrait: Stanka Simoneti-Kranjc

Stanka Simoneti-Kranjc, geboren 1928 in der Nähe von Maribor in Slowenien, erinnert sich ungerne an ihre Zeit als Gefangene im Jugend-KZ Uckermark. Als 1941 Slowenien von den Deutschen besetzt wurde, schlossen sich unzählige Menschen den Partisan*innen im Kampf gegen die Besatzer an. Auch Stanka wurde Mitglied im illegalen ‚Slowenischen Jugendverband‘. Zusammen mit 30 anderen Jugendlichen wurde sie im Januar 1944 verhaftet, ins Gefängnis gebracht und verhört. Von dort aus wurden die Jugendlichen in unterschiedliche Konzentrationslager gebracht. Stanka wurde mit der Nummer 798 ins Jugend KZ Uckermark eingewiesen. Wie alle anderen, die das KZ überlebten, berichtet auch Sie von täglicher Zwangsarbeit, Hunger und Schikanen. Ihre eindrücklichsten Erinnerungen sind die Erniedrigungen, die sie und die anderen Mitgefangenen durchleben mussten. Stanka erinnert sich:

„... Demütigung war ein wichtiger Teil der „Sozialerziehung“. Sie wollten dich brechen, deine Selbstachtung vernichten! Du bist sechzehn oder siebzehn und bist kahlgeschoren an Kopf und Körper, du hast Krätze an der Nase und der Wange, du hast schmutzige Kleidung und weil du fast immer frierst auch eine besonders „schlampige Haltung“ und weil du immer „schnell, schnell“ laufen musst, ziehst du die unglücklichen Füße mit schrecklichen Holzschuhen am Boden nach. Wenn du Durchfall hast, lassen die dich nicht austreten und dann ist alles beschmutzt und du bist „eine verfluchte Sau“...“

Der Zusammenhalt mit den anderen Mädchen half Stanka diese schwere Zeit zu überstehen.

Stanka war bis Anfang April 1945 im Jugend-KZ Uckermark: „Die deutschen Mädchen sind vor uns gegangen, weil die SS die Baracken für das Vernichtungslager gebraucht hat. Schrecklich sah es aus, als die Transporte mit Männern und Frauen angekommen sind. Das habe ich noch gesehen, dann, Anfang April, bin ich evakuiert worden.“

Evakuiert, das bedeutete für die Inhaftierten, dass Sie ins Gefängnis oder in andere Konzentrationslager kamen und weiter Zwangsarbeit leisten mussten.

Die Befreiung erlebte Stanka in Güstrow. Am 1. September 1945 kam sie nach einer wochenlangen Reise endlich wieder zu Hause an. Über die Zeit nach der Befreiung sagt Stanka : „Ja, und wir freuten uns des Lebens. Wir waren so jung, dass wir noch viel Lebenskraft in uns hatten. Wahrscheinlich sind wir durch diese schweren Zeiten deformiert worden. Wahrscheinlich sind wir anders, als wir sonst geworden wären....Aber sonst sind wir glücklich, dass wir leben.“

Später zog Stanka nach Ljubljana und studierte Medizin. Ihr Hauptaufgabengebiet wurde schnell die Sozialmedizin. Die Gesundheitsvorsorge für Kinder und Frauen, die Senkung der Säuglingssterblichkeit, bessere Möglichkeiten zur Verhütung und legaler Schwangerschaftsabbruch waren einige ihrer Arbeitsbereiche.

Einmal im Jahr, im September, treffen sich alle ehemals im Konzentrationslager inhaftierten slowenischen Frauen für einige Tage in Portoroz. Stanka nimmt seit über 20 Jahren regelmässig daran teil. Bis vor wenigen Jahren besuchte Sie auch die Gedenkfeiern zum Jahrestag der Befreiung des Jugend KZ-Uckermark.

Musik: Mir lebn ejbig Interpret*innen: Esther Bejarano & Coincidence

Dieses Jahr ist die Befreiung vom deutschen Faschismus und die Befreiung der Konzentrationslager 75 Jahre her. Der Schwur der Befreiten von Buchenwald „- Die Vernichtung des Nazismus mit seinen Wurzeln ist unsere Losung. Der Aufbau einer neuen Welt des Friedens und der Freiheit ist unser Ziel.“ - hat in den letzten 75 Jahren keinen Funken an Bedeutung und Aktualität verloren. In Europa und weltweit befinden wir uns mitten in einem Rechtsruck. Rechter Terror. Anschläge auf migrantische und jüdische Menschen und Einrichtungen. Nazis, die gezielt Menschen ermorden. Faschistische Parteien in vielen europäischen Parlamenten. Eine Gesellschaft und deren politische Verantwortliche, die diese Gewalt und die Gefahr, die von ihr ausgeht verharmlosen. Esther Bejarano, die Auschwitz überlebt hat und aktive Antifaschistin ist, drückte es bereits sehr treffend aus: „Der Satz ‚Wehret den Anfängen‘ ist längst überholt. Wir sind mittendrin.“

75 Jahre nach der Befreiung vom deutschen Faschismus reicht es nicht, ausschließlich an das Geschehene zu erinnern. Unsere Arbeit als Initiative hört nicht bei der Aufarbeitung der NS-Verbrechen auf. Kontinuitäten bis heute immer wieder aufzuzeigen treibt uns an. So verbindet uns als ‚Initiative für einen Gedenkort ehemaliges KZ Uckermark‘ auch antifaschistisches Erinnern und Gedenken mit den Angehörigen und Freund*innen von Opfern rechter Gewalt von heute und den letzten Jahrzehnten. Die Familien Arslan und Yilmaz aus Mölln, die Familien und Freund*innen der vom NSU Ermordeten, von Burak Bektaş aus Berlin, die Angehörigen der Ermordeten aus Hanau und viele andere organisieren sich, damit über die Opfer nicht geschwiegen wird. Damit die Taten aufgedeckt werden und so etwas nie wieder geschehen wird. Wir solidarisieren uns mit

den Überlebenden und den Angehörigen der Ermordeten. Und wir möchten die Kämpfe um ein würdiges Gedenken an die Opfer rassistischer, antisemitischer und neonazistischer Gewalt und Terror unterstützen. Allein die Geschehnisse der letzten Monate zeigen, dass diese Kämpfe mit allen Kräften geführt werden müssen. Wir hören jetzt einen Auszug aus einem Redebeitrag des Freundeskreises in Gedenken an die rassistischen Brandanschläge von Mölln 1992. Der Beitrag war letztes Jahr auf der Gedenkfeier in der Uckermark zu hören:

Redebeitrag: Freundeskreis in Gedenken an die rassistischen Brandanschläge in Mölln 1992

„Liebe Überlebende, liebe Angehörige, liebe Initiative für einen Gedenkort ehemaliges KZ Uckermark e.V.

Danke, dass wir heute hier vor euch reden dürfen. Das ist eine große Ehre für uns. So Vieles von dem, über das wir gleich sprechen, ist von euren Auseinandersetzungen um Anerkennung, um Gerechtigkeit, um Entschädigung und um die Art des Gedenkens geprägt. Wir lernen so viel von euch und danken euch sehr dafür.

Das Erinnern

Gedenken ist immer auch ein Erinnern an Gewalt. Und es macht gewalttätige Strukturen sichtbar. Strukturen, die diese Gesellschaft prägen, Hetzreden und Pogrome und Morde ermöglichen.

Rechte, rassistische und neonazistische Strukturen. Strukturen von Damals. Strukturen von Heute.

Gedenken ist nichts Abstraktes. Gedenken ist immer mit den Menschen verknüpft, an die gedacht wird. Es geht um die Menschen, die fehlen; darum, sie sichtbar zu machen. Darin sind wir auf euch, die Angehörigen und Überlebenden, angewiesen. Wer waren die Ermordeten? Wie möchten sie erinnert werden? Wie möchtet ihr als Angehörige, dass in der Öffentlichkeit an sie erinnert wird? An was könnt ihr als Überlebende euch noch erinnern? Was könnt ihr noch schildern?

Gedenken ist persönlich und darin auch politisch. Gedenken trägt viele Facetten in sich: Wut und Stille, Trauer und Verzweiflung. Im Gedenken und Erinnern gibt es Brüche, Veränderungen und Unterschiede. Die Erinnerungen an die Ermordeten, die Erinnerungen

an die Zeit, an das Davor und das Danach sind für euch Überlebende wahrscheinlich weder vorhersehbar noch planbar.

Genauso wenig sollte Gedenken statisch und formelhaft sein.

Alle, die an eurer Seite sein wollen, sollten das aushalten können. Ihr von der Ini, schafft immer wieder Raum für diese Form des „Offenen Gedenkens“, macht ihn auf, erstreitet ihn, erhaltet ihn, verändert ihn. Dafür habt ihr unseren größten Respekt. Ihr zeigt auf, was es bedeutet, wenn die Ausgrenzung aufgrund einer Zuschreibung weiter geht, wenn die Anerkennung ausbleibt, aber auch was es bedeutet, wenn Betroffene ihr Gedenken selber gestalten und ihre Geschichte selber schreiben. Danke an euch.

Die Vorstellungen von euch Überlebenden, euch Angehörigen und Freunden der Ermordeten, sollen Maßstab für Gedenken sein. Einigen von Euch Überlebenden ist es möglich, von dem Geschehenen zu erzählen. Einigen von Euch fällt es schwer. Eure Stimmen sind wichtig. Wir wollen sie hören. Wir wollen eure Geschichten hören. Wir wollen hören, was euch bewegt. Ilse Heinrich hat es so toll gesagt: "Aber lass mal, wir haben uns immer wieder durchgesetzt. Immer wenn ich den Mund aufmache, sage ich die reine Wahrheit. Warum, soll ick mich verstecken oder wat? Ha! Wir können dat erzählen. Andere nicht."

Über viele andauernde und ausgrenzende Strukturen wird weiterhin geschwiegen. Indem ihr eure Geschichten erzählt, unterbrecht ihr dieses Schweigen. Zu erzählen, zu erinnern und zu gedenken, unterbricht dieses Schweigen. Und wir danken euch, dass ihr eure Erfahrungen mit uns teilt. Auch wenn es so anstrengend ist, wie Ilse Heinrich einmal beschrieben hat: "Man muss sich das so vorstellen: Ich lauf die ganze Strecke ab, hier oben im Gehirn. So wie ich reingekommen bin, wat ich da erlebt habe, bis ich gekrochen bin. Das kann man gar nicht so wiedergeben. Man muss das persönlich erlebt haben. Das kostet immer wieder Nerven, immer wieder Kraft. Das wieder zu erzählen und wieder zu erzählen. Aber es soll doch nicht vergessen werden."

Eure Geschichten sind eine deutliche Forderung nach Gerechtigkeit. Eure Geschichten werden gegenwärtige Erzählungen verändern und verwandeln. Eure Geschichten berichten davon was Ungerechtigkeit ist, und wie Gerechtigkeit aussehen kann. Erst wenn wir andere Geschichten erzählen und ihnen zuhören, können wir auch die Spielregeln dieser Gesellschaft verändern. Ihr verschafft euch Gehör. Ihr fordert Antworten. Ihr fordert heraus. Unsere Aufgabe als Antirassistinnen und Antifaschistinnen sehen wir darin, Orte des Sprechens, des Erinnerns und der Begegnung mit zu schaffen. Orte, die jenseits

staatlicher aber auch von der Szene inszenierter Erinnerungszeremonien liegen. Unser Zusammensein heute hier kann so ein Ort sein. Genauso wie unser Zusammensein beim Offenen Gedenken vor dem Haus in der Mühlenstraße in Mölln, das von euch inspiriert ist und bei dem wir so viel von euch gelernt haben. Wir möchten viele solcher Orte schaffen, an denen Betroffene rassistischer und neo-nazistischer Gewalt über ihre Gesellschaftskritik, ihre Verletzungen und ihre verlorenen Lieben sprechen können, genauso wie über ihre Wünsche.

Das Erkämpfen

Oft taucht die Frage auf, warum das Erinnern erkämpft werden muss? Erkämpft, weil es oft um den Versuch geht, Gedenken und Erinnern ohne die Vorstellungen der Überlebenden und Angehörigen zu inszenieren. Nicht nur von staatlicher Seite. Das gilt auch für uns als linke Antifaschistinnen und Antifaschisten. Die Perspektive der Überlebenden und unmittelbar

Betroffenen spielte häufig keine Rolle. Das gilt es immer noch zu verändern und die Arbeit der Überlebenden und eurer Ini ist darin wegweisend: Betroffene haben eigene Vorstellungen, die sie klar benennen und auch umsetzen. Sie verschaffen sich Gehör. Sie fordern Antworten. Sie fordern heraus. Allein Bereitschaft für diese Auseinandersetzung zu signalisieren, wäre schon ein Anfang. Denn gemeinsam Position zu beziehen, bedeutet Vieles zu hinterfragen.

Die Hauptzeugen

Ibrahim Arslan sagt immer: „Überlebende sind keine Statisten. Überlebende sind Hauptzeugen des Geschehens.“ Ihr sollt Hauptakteure und Hauptakteurinnen des Gedenkens sein, das Gedenken selbst gestalten und darin eine tragende Rolle spielen - wenn ihr es wollt und leisten könnt. Und

immer noch stellt sich die Frage, was Hauptzeug*innen des Geschehens zu sein im Alltag bedeutet, in der politischen Arbeit, in der Gestaltung von Gedenken und in der andauernden Auseinandersetzung um Rassismus, Neonazismus und Nationalsozialismus? Das sind Diskussionen für uns alle.

Die Solidarität

Solidarität in diesen Zeiten bedeutet für uns, den Betroffenen zu begegnen. In ihrem Alltag. Auf Augenhöhe. Auf Austausch bedacht. Mit offenen Ohren. Und weitem Herzen. Die Trauer, die Wut, das Trauma auszuhalten. Es gibt nicht den oder die Betroffene. Es

gibt viele Erfahrungen und Geschichten. Viele Verletzungen. Viele Wünsche und Bedürfnisse. Viele Perspektiven. Sie gilt es zu hören. Aus der Vereinzelung zusammenzubringen. Zu vernetzen. Und so Erinnerungspolitikern herauszufordern. Als Kollektiv in der Vielfalt. Es gibt noch viel zu tun. Niemand wird vergessen - Reclaim and remember! - Kein Schlussstrich“

75 Jahre lang hat die deutsche Regierung gebraucht, als sogenannte ‚Asozial‘ Verfolgte offiziell als Verfolgte des Nationalsozialismus anzuerkennen. Ein längst überfälliges Zeichen, dem alle Parteien zugestimmt haben, bis auf die AfD. Konkret heißt das, dass jetzt Menschen, die im NS als sogenannte ‚Asoziale‘ Verfolgt wurden, in Härtefonds auf Länderebene Entschädigungszahlungen beantragen können. Eine Ausstellung soll es geben, die die Situation von als ‚Asozial‘ Verfolgten in den Konzentrationslagern in den Fokus nimmt. Gedenkstätten sollen unterstützt werden und Forschung zum Thema wird gefördert. Diese konkreten Maßnahmen haben keinen zeitlichen Rahmen. Es bleibt ein wachsames Auge darauf zu haben, was davon umgesetzt wird. Für die zweite und dritte Generation ist es ein heute noch sehr wichtiges Zeichen, dass von offizieller Seite gesagt wird: Niemand saß zurecht in einem Konzentrationslager! Aber für die meisten Überlebenden kommt dieses Zeichen viel zu spät: Denn 75 Jahre nach der Befreiung sind ein Großteil der Überlebenden bereits verstorben und können keine Entschädigungen mehr entgegen nehmen.

Wir werden jetzt die Geschichte von Maria Potrzeba hören, die als Jugendliche ins Uckermark-KZ eingeliefert wurde. Im Anschluss wird ein Brief von ihr vorgelesen, den sie zur Gedenkfeier im Jahr 2016 geschrieben hat:

Portrait: Maria Potrzeba

Die 14-jährige Maria Potrzeba, wurde im Herbst 1941 von der Gestapo abgeholt mit dem Vorwurf, dass sie „Geschlechtsverkehr mit einem polnischen Zwangsarbeiter“ gehabt hätte. Unter Prügeln wurde von ihr ein Geständnis erzwungen. Der polnische Zwangsarbeiter Florian Spionska wurde hingerichtet, Maria wurde in ein Erziehungsheim gesteckt. Ein Jahr später verhaftete sie die Gestapo erneut und brachte sie im Januar 1943 in das Jugend-KZ Uckermark. Maria wurde im Oktober 1944 aus dem Jugend-KZ Uckermark „entlassen“ und zur Arbeit in einem SS-Kinderheim zwangsverpflichtet. Als Sie nach dem Krieg in ihr Zuhause in Asbeck zurückkehrt, wird sie von der Dorfbevölkerung

als „Polenliebchen“ beschimpft und angefeindet. Maria hatte den Mut und das Vertrauen ihre Erinnerungen mit anderen Menschen zu teilen. 2016 wollte Sie ein letztes Mal zum ehemaligen Jugend-KZ Uckermark kommen und an der jährlichen Gedenkfeier teilnehmen. In einem Brief, der auf der Gedenkfeier verlesen wurde schildert Sie die Gründe, warum Sie nicht noch einmal an diesen Ort kommen konnte:

„Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Leidensgenossinnen und Leidensgenossen, [...] Leider kann ich an diesem Treffen, das mir soviel bedeutet hätte, nicht teilnehmen. Aber das Trauma meines jungen Lebens verfolgt mich bis heute, und je näher der Termin kam, löste er in mir extreme Ängste aus. [...] 1943 mit 15 Jahren stand ich am Tor vor einer Mauer aus Stacheldraht an diesem schrecklichen Ort, schaute hinüber in eine verriegelte Welt, sah Maschinenpistolen, krumpelige laute Marschstiefel und hörte ein herzloses Schweigen und leises Weinen. Stumm wie die steinernen Rosse, die ihren Weg nicht mehr wissen, schien mir das Gähnen der Zeit vor den Tiefen eines Abgrunds, der Unmenschlichkeit.

Da sah ich im Niemandsland zwischen mir und drüben ein Tier, ein kleines Kaninchen, das Blumen rumpfte und fraß.

Dass es sie mit Behagen fraß war ganz natürlich, nur die Mauer nicht.

Dass das Tier Mauern, Gewehre und Niemandsland nicht respektierte, berührte mich wie Scherz und Hohn vor der Torheit der Welt, die sich in Hass und Misstrauen, zum Fluch für die Zukunft der Menschen so grausam verirrt...

Liebe Anwesende, ich wollte heute zum letzten Mal diese Stätte des Grauens besuchen, um mich zu verabschieden, verabschieden von meinem Martyrium, das ich hier an dieser Stelle in meinem jungen Leben habe erfahren müssen, denn es hat mein ganzes Leben bestimmt. Aber es ging nicht. Ich bitte um Ihr Verständnis. An diesen grausamen Ort wurde ich mit 15 Jahren eingeliefert, unter Schlägen und seelischer Folter musste ich ein Geständnis unterschreiben, das zwei jungen Männern aus Polen das Leben kostete. Heute muss ich oft hören „Maria, du musst das vergessen.“

Dieses Trauma verfolgt mich in vielen schlaflosen Nächten und oft frage ich mich und auch Sie: darf man ein Unrecht vergessen, wo doch heute wieder Fremdenhass und Naziparolen laut werden.

Liebe Gäste, ich habe in meinem hohen Alter Angst um unsere Gesellschaft, darum bitte ich alle jungen Menschen: Lasst nicht zu, dass sich so etwas Schreckliches wiederholt!

[...]Ich danke Ihnen.Maria Potrzeba“

Maria Potrzeba starb im Februar 2017. Es gibt einen Film, in dem Sie über Ihre Erlebnisse im KZ und über die Ausgrenzung, die sie danach erlebt hat, berichtet. Der Film heißt „...dass das heute noch immer so ist. Kontinuitäten der Ausgrenzung“ und kann kostenlos auf vimeo geschaut werden.

Musik: Die Moorsoldaten Interpret*in: David Rovics

Jetzt gleich werden wir das Gedicht „Der Andere Ort“ von Sieglinde Helmsdorf hören. Doch vorher werden wir euch Sieglinde kurz vorstellen:

Portrait: Sieglinde Helmsdorf

Sieglinde Helmsdorf verbrachte als Tochter von sogenannten ‚asozialen‘ KZ – Häftlingen ihre Kindheit und frühe Jugend in Kinderheimen und drei Pflegefamilien. Seit 1956 lebte sie in Sachsen, zuletzt in Chemnitz und war dort beim VVN-BdA (der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes und dem Bund der Antifaschist*innen) organisiert und engagiert. Sieglinde verstarb im August 2015. Auf dem Baucamp der Initiative für einen Gedenkort KZ Uckermark 2011 berichtet sie folgendes aus ihrem Leben:

[2 Ausschnitte aus einem Interview mit Sieglinde Helmsdorf, O-Ton]

Oft hat Sie ihre Erfahrungen mit anderen Menschen geteilt und ihre Geschichte erzählt. Außerdem hat Sie viele Gedichte und auch ein Buch geschrieben. Der Titel des Buchs lautet: „Ich hatte vier Mütter und drei Väter... und dazwischen lag Haus Sonnenschein“ Wir werden nun eines von Sieglindes Gedichten hören:

[Audio: Gedicht: Der Andere Ort, geschrieben und gelesen von Sieglinde Helmsdorf]

Musik: Die Moorsoldaten Interpret*in: David Rovics

Redebeitrag: Marek Barwikowski

Marek Barwikowski ist der Sohn von Lucja Barwikowska, die wir euch vorhin schon vorgestellt haben. Seit Jahren begleitet er zusammen mit seiner Frau Beta seine Mutter Lucja auf Gedenkfeiern und auf die Baucamps der Uckermark-Initiative. Seit Lucja es nicht mehr schafft, den weiten Weg in die Uckermark auf sich zu nehmen kommen Marek und Beta auch allein auf die Gedenkfeiern und Begegnungscamps. Marek erzählte oft die

Geschichte seiner Mutter und auch, wie diese Geschichte in sein eigenes Leben hineingewirkt hat. Für den Radiobeitrag anlässlich der heutigen Gedenkfeier hat uns Marek eine Sprachnachricht aufgenommen, die wir jetzt hören werden:

[Audio Grußwort Marek Barwikowski, O-Ton]

Seit 2005 organisieren wir als Initiative fast jährlich eine Befreiungsfeier auf dem Gelände des ehemaligen Jugend-KZ. Zu Beginn haben überwiegend Überlebende auf den Feiern gesprochen. Sie haben uns ihre Geschichten erzählt, was sie in diesem Lager erlebten, Ihren Schmerz mit uns geteilt, ihre politischen Einstellungen vermittelt, ihre Sorge vor dem Erstarken rechter Kräfte. Ganz bewusst wird die Feier von Initiativen getragen, die mit einem antifaschistischen Blick auf das Gedenken schauen. Und wie jedes Jahr gibt es auch eine Rede von der Initiative für einen Gedenkort ehemaliges KZ Uckermark:

Redebeitrag: Initiative für einen Gedenkort ehemaliges KZ Uckermark

„Vor 75. Jahren am 30. April 1945 wurde das Jugendkonzentrationslager für Mädchen und junge Frauen Uckermark und der spätere Vernichtungsort von der Roten Armee befreit. Wir gedenken an diesen Tagen der inhaftierten, gequälten, ermordeten Personen und denen, die überlebt haben. Unsere Gedanken sind bei Euch und Ihnen! Ihr seid nicht vergeZum Erinnern und Gedenken an die Verbrechen der Nationalsozialisten gehört für uns auch die Betrachtung aktueller gesellschaftlicher Gewaltstrukturen, Kontinuitäten von Ausgrenzung und einen kritischen Blick auf Rassismus, Antisemitismus und Klassismus zuwerfen. Dies bedeutet für uns ein: Nie wieder Faschismus - der Schwur von Buchenwald im hier und jetzt.

In diesem Jahr steht für uns aktueller Antisemitismus im Blickpunkt.

Nur wenige würden abstreiten, dass es in Deutschland Antisemitismus gibt, spätestens seit des Anschlag auf eine Synagoge in Halle ist das auf tragische Art überdeutlich geworden.

Was erschreckend ist, ist der Umgang mit dem Ausmass des aktuellen Antisemitismus in allen Teilen der Gesellschaft und wieviel Mühe darauf verwandt wird, das Ganze kleinzureden bzw. zu verdrängen.

Immer wieder werden Taten wie 2011 in Utøya, in Norwegen, 2019 in Christchurch, in Neuseeland und am 9. Oktober in Halle, 2020 in Hanau durch den Verweis auf die Tat eines vermeintlichen Einzeltäters massiv relativiert. Diese Taten werden nicht als

gesellschaftlicher Ausdruck rassistischer, antisemitischer und rechtsextremer Haltungen wahrgenommen. Nein - es wird massiv verharmlosend von „Alarmzeichen“ gesprochen. Nun folgen 3 Stimmen von jüdischen Menschen:

„Das hier ist der Notfall, nicht der Alarm davor. Und im Notfall weiter schockiert dazustehen, ist tödlich“ schrieb der Journalist und Musiker Dimitirj Kapitelmann nach Halle.

Debora Antmann, Autorin und feministische Bloggerin schrieb: „Halle wird zu einem Wikipedia-Eintrag verrauchen und die weißen Deutschen werden nix gelernt haben, es wird sich nichts verändern“.

Max Czollek, Lyriker und Autor schrieb: „Die Juden werden einmal mehr so behandelt, als seien sie wertvolles Porzellan, das in Deutschland besonderer Pflege bedarf, ich kenne das. Meine gesamte Kindheit und Jugend über ging ich auf eine Schule mit Sicherheitszaun und Wärmekameras. Das war normal für mich und meine Freunde und Freundinnen. Obwohl das als Zustand natürlich überhaupt nicht in Ordnung ist.“

und weiter: „Die Reaktion auf Halle muss selbstverständlich mehr sein als Betroffenheit. Sie braucht konkrete Vorstellungen davon, was sich verändern muss, damit sich so etwas nicht wiederholt.dass es nach der Shoah nicht genügt, ein paar Sicherheitskameras und dicke Türen bereitzustellen,....Sondern, dass es einer anderen Gesellschaft bedarf.“

Drei jüdische Stimmen, die deutlich machen, dass mehr passieren muss.

Wir wollen solidarisch zusammenstehen mit all unseren Vielfältigkeiten und Unterschieden - heute und morgen!

Solidarisch heisst für uns, wo immer sich Antisemitismus, Rassismus und Sexismus zeigt: Einschreiten, öffentlich machen, handeln, Betroffenen zu hören und mit ihnen solidarisieren.

Anteil Nehmen, heisst jüdisches Leben wahrzunehmen als eigenständige, selbstbewußte, handelnde Menschen - nicht nur als Opfer und Nachfahren der Opfer der Shoa, die „hiergeblieben“ sind, die „dankbar“ sind, in Deutschland geblieben zu sein, und die es „den Deutschen“ möglich machen, sich gut und vergangenheitsbewältigt zu fühlen, weil ja jüdische Menschen hier leben.

Antisemitismus wird fast immer nur dann wahrgenommen, wenn es der Antisemitismus der sogenannten ‚anderen‘ ist. Das ist gefährlich! Wir dürfen nicht den Fehler machen Antisemitismus nur bei Rechten zu sehen. Antisemitismus ist ein gesamtgesellschaftliches

Problem und darf nicht zur Floskel verkommen, sondern bedarf unserer täglichen Selbstreflexion.

Lasst uns hören, zuhören und vor allem ernstnehmen, wenn Bedrohungen und Befürchtungen benannt werden, und immer wieder menschenfeindlichen Ideologien eine klare Absage erteilen.

„Keinen Fussbreit den Faschist*innen“ beginnt in der „sogenannten“ bürgerlichen Mitte und es braucht viel mehr Antifa-Fahnen, antifaschistische Allianzen gegen Rassismus und Antisemitismus auch mit den Betroffenen und laute und klare Solidarität.

Um Antisemitismus wirksam zu bekämpfen, brauchen wir auch andere Bilder, Vorbilder und Geschichten. Und nicht nur jene Fülle an Darstellungen, die das Judentum in Deutschland mit Opferrollen, also der Shoa, Antisemitismus oder als vermeintlicher Aggressor im Nahostkonflikt verknüpfen. Zum Beispiel die Geschichten von mutigen, widerständigen, queeren Juden*Jüdinnen, die die vielfältigen jüdischen Identitäten verdeutlichen.

Diese Geschichten fehlen. Lasst sie uns suchen!

Antisemitismus, Rassismus und Antifeminismus sind heute Teil rechter Gewaltstrukturen und greifen in einander. Sie sind jedoch auch tief verankert in der sogenannten Mitte der Gesellschaft.

Rechte wie auch andere gesellschaftliche Akteur*innen versuchen immer wieder einzelne Diskriminierungsformen gegeneinander auszuspielen. Dem gilt es - aus einer antifaschistischen-feministischen Perspektive heraus - entschieden entgegenzutreten.

Antirassismus, bedeutet für uns sich immer auch gegen Antisemitismus und Sexismus zu richten, Feminismus bedeutet immer sich auch antirassistisch und gegen Antisemitismus zu positionieren. Antisemitismus sollte nicht unter Rassismus mitgedacht werden, sondern eigenständig erkannt werden. Auch der Kampf gegen Antisemitismus sollte immer den Blick auch auf Rassismus und auch Sexismus richten.

Das heisst für alle, die diese Gesellschaft radikal ändern wollen, sich selbstkritisch mit Rassismus, Sexismus und Antisemitismus zu beschäftigen.

Nach Halle, Hanau und den vielen Angriffen auf Geflüchtete heißt das: Dieses Land muss den Lebenden zuhören und den Toten gedenken – aus Verantwortung für die Menschen, die hier sicher leben wollen – ohne Angst- und auch aus Respekt vor den Opfern.

Aus Feministischer Perspektive gegen jeden Antisemitismus und Rassismus!

Für eine solidarische Gesellschaft der Vielen!“

Musik: Am Grunde der Moldau Interpret*innen: Svenja Storat, Tanja Buttenborg

Portrait: Irma Trksak

Irma Trksak wurde 1917 als Tochter einer slowakischen Arbeiter*innenfamilie in Wien geboren. Während ihres Studiums engagierte sie sich im Widerstand, unter anderem im ‚Tschechoslowakischen Turnverein‘. Angetrieben wurde sie von ihrer Empörung darüber, als Angehörige einer slawischen Minderheit zu Menschen zweiter Klasse degradiert zu werden. Irma und ihr Freund vervielfältigten und verteilten Flugblätter und halfen bei Sabotage-Aktionen mit. Viele Mitglieder der Gruppe wurden im Laufe der Zeit verhaftet und in Konzentrationslager deportiert. 20 Mitglieder wurden hingerichtet. Am 29. September 1941 wurde Irma verhaftet. Während der Haft wurde sie immer wieder verhört und dazu aufgefordert, ihre Mitkämpfer*innen zu verraten. Trotz zermürender monatelanger Einzelhaft und zahlloser Demütigungen konnte sie widerstehen. Sie und 13 andere Frauen aus der Widerstandsgruppe wurden nach Ravensbrück deportiert. Dort wurde Irma am 2. Oktober 1942, ihrem 25. Geburtstag, als Häftling Nr.14177 registriert. Im KZ musste sie bei Siemens arbeiten, wo sie als Schreiberin die Arbeitsleistung der Inhaftierten verzeichnete. Auch hier leistete sie Widerstand und verfälschte die Statistiken. So schützte sie diejenigen, die das Arbeitssoll nicht erbringen konnten. Im Januar 1945 wurde sie zur Strafe ins Uckermark-KZ überstellt. Dort wurden ab Januar 45 für die Vernichtung selektierte Menschen aus Ravensbrück unter noch schlechteren Bedingungen untergebracht.

[Ausschnitt aus einem Interview mit Irma, O-Ton]

Irmas Verdacht, dass die Selektierten ins Gas geschickt und auch im sogenannten Krankenrevier durch Gift ermordet wurden, bestätigte sich:

[Ausschnitt aus einem Interview mit Irma, O-Ton]

Irma gelang es zurück in das Hauptlager Ravensbrück überstellt zu werden. Ende April 1945 wurden Irma und ihre Freund*innen auf den Todesmarsch getrieben, von dem sie am 29. April 1945 entkommen konnten.

Nach einem langen Heimweg fand sie ihre Eltern wieder. Von ihren Geschwistern überlebte nur ihre Schwester. Ihr Bruder Jan und ihr Verlobter Ludwig wurden in einem Nebenlager des KZ Mauthausen ermordet, ihr Bruder Stefan starb an der Front.

1947 war Irma Zeugin in den Hamburger Ravensbrück-Prozessen. Sie gehörte auch zu den Gründungsmitgliedern der österreichischen Lagergemeinschaft Ravensbrück und war lange Zeit Generalsekretärin des internationalen Ravensbrück-Komitees. Bis über ihr 90. Lebensjahr hinaus nahm Irma an vielen Gedenkfeiern zum Jahrestag der Befreiung in Ravensbrück teil, sie besuchte Bau- und Begegnungscamps zum KZ Uckermark und erzählte von der schweren Zeit, "die schwerste Zeit meines Lebens" wie sie sagt, den letzten Monaten im KZ Uckermark. Irma sprach auch auf mehreren Gedenkfeiern des ehemaligen KZ Uckermark. Irma ist im Juli 2017 im Alter von 99 Jahren gestorben. Als sie im hohen Alter auf ihr Leben zurückblickte, sagte sie, sie war zufrieden. Sie konnte die Reichtümer sehen, die sie hatte und nicht die Qualen der Vergangenheit. Sie vertrat auch die Position, dass es nicht ausreichend ist, sich zu erinnern. Sondern, dass auch die Mahnung dazugehört. Die Verantwortung, dafür zu sorgen, dass der Faschismus und die Konzentrationslager nie wieder geschehen werden.

Wir hören jetzt einen Redebeitrag von Ingelore Prochnow, den sie heute auf der Gedenkfeier in der Uckermark halten wollte. Wir freuen uns, dass wir ihren Text für den Radiobeitrag einsprechen durften!

Redebeitrag: Ingelore Prochnow

„Liebe Freundinnen und Freunde,

wieder April, wieder der Monat, in dem wir zusammenkommen, um der Befreiung des Mädchenkonzentrationslagers und späteren Vernichtungslagers Uckermark zu gedenken - 75 Jahre nach Kriegsende.

Viele von euch, die mich schon seit Jahren kennen, wissen, dass es mir schwer fällt, hier vorne zu stehen und zu sprechen.

Aber viele haben mir vermittelt, wie wichtig es für euch ist, dass eine Überlebende hier steht, so lange es sie noch gibt. Die meisten von euch wissen, dass ich 1944 in Ravensbrück geboren bin. Ich bin also keine Zeitzeugin mit eigener Erinnerung. Ich kann euch nichts berichten von den Demütigungen, den Gräueln, dem täglichen Überlebenskampf – den haben meine Mutter und die anderen Frauen für sich und mich geführt.

Ich habe einige von euch im letzten Jahr beim Baucamp erlebt und näher kennengelernt. Ihr habt mich beeindruckt mit welchem Ernst und Engagement ihr dabei seid. Ich habe

erlebt, wie respektvoll, aufmerksam und auch fröhlich ihr miteinander umgeht, gemeinsam Probleme anpackt und nach Lösungen sucht.

Ich habe auch gesehen und gehört, wie groß die Probleme noch sind, bevor das ehemalige Mädchen-KZ und spätere Vernichtungslager wieder in ursprünglichen Strukturen erkennbar sein wird, mit den Lagerstrassen und Grundrissen von Baracken. Naturschutzauflagen müssen ebenfalls erfüllt werden.

Es gibt noch viel zu tun, aber wenn ihr euer Ziel erreicht habt, wird es eine würdige Gedenkstätte werden für die vielen jungen Mädchen und Frauen, die hier gelitten haben und für die hier Ermordeten. Ein Ort des Erinnerns und kein „vergessener Ort“, wie er es viele Jahre lang war.

Dies ist mein Beitrag zu eurer Arbeit: Euch zu unterstützen, nicht nachzulassen im Kampf gegen das Vergessen, das Verharmlosen oder gegen Geschichtsfälschung.

Die Gedenkstätten mit ihrer historischen Bedeutung müssen erhalten werden, in der kommenden Zeit des Erinnerns ohne Zeitzeugen. Die Erinnerung muss wachgehalten, an die nächste Generation weitergegeben und darf nie als abgeschlossen gesehen werden.

Das bedeutet heute vor allen Dingen, aktiv zu sein gegen die massiv erstarkte Rechtspartei. Zwar haben 2,5 Mio. Menschen im letzten Jahr die KZ-Gedenkstätten besucht, in den Schulen steht die Zeit des Nationalsozialismus in den Lehrplänen, nie gab es so viel Literatur und Informationen über diese Zeit, trotzdem sickert immer mehr rechtes Gedankengut, wie ein schleichendes Gift in die Köpfe und den Alltag der Menschen.

Die rechtspopulistische Partei, hat sich innerhalb von 5 Jahren endgültig im Parteiensystem festgesetzt und ist zum Teil mit erschreckend hohem Prozentsatz in allen 16 deutschen Landtagen und im Bundestag vertreten. Sie erhält immer mehr Zuspruch.

Ängste und Vorurteile werden von ihnen bewußt geschürt. Hass, Hetze und eine Verrohung der Sprache nehmen zu. Die Schamgrenze des politischen Anstandes wird immer weiter gesenkt.

Rassisten und Hetzer finden sich in vielen Teilen unserer Gesellschaft, in Schulen, Universitäten, in der Bundeswehr, Vereinen und vor allem im Internet.

Ist nichts aus der Geschichte gelernt worden, wiederholen sich die Fehler der Vergangenheit? Ist zu lange weggeschaut und ignoriert worden? Warnsignale gab es schon lange, aber sie sind nicht ernst genug genommen worden. Sind die Nazis etwa ganz plötzlich wieder da - aus dem Nichts?

„So was hätt' einmal fast die Welt regiert.

Die Völker wurden seiner Herr, jedoch
Dass keiner uns zu früh da triumphiert.
Der Schoß ist fruchtbar noch,
aus dem das kroch!“

schrieb Berthold Brecht schon in den 40er Jahren

Es geschieht wieder Unfassbares in Deutschland, was wir vor Jahren nicht für möglich gehalten hätten, nach einem „nie wieder“ nach Kriegsende! Heute ist wieder offen und schamlos sagbar, was noch vor ein paar Jahren undenkbar war.

Antisemitismus, Rassismus, Fremdenhass, verbale und tätliche Angriffe bis zum Mord, darüber erfahren wir nahezu täglich aus den Medien.

Der Kasseler Regierungspräsident Walter Lübcke wurde durch einen gezielten Kopfschuss von einem Rechtsextremisten getötet, weil er sich für die Aufnahme von Flüchtlingen eingesetzt hatte.

Ein Rechtsterrorist scheiterte in Halle beim Versuch, an Jom Kippur, dem höchsten jüdischen Feiertag, Besucher der Synagoge zu töten. Nur eine verschlossene, stabile hölzerne Tür verhinderte ein Blutbad.

Es ist eine zutiefst beschämende Tatsache, dass es heute in unserem Land wieder Menschen gibt, die sich nicht mehr sicher fühlen, die Angst haben. Angst vor Angriffen und Beleidigungen wegen ihrer Herkunft, ihres Aussehens und nicht zuletzt wegen ihres Glaubens.

Jüdische Gemeinden raten vom Tragen der Kippa in der Öffentlichkeit ab, jüdische Eltern schicken ihre Kinder nach Israel zur Schule, weil selbst in der Grundschule schon Kinder Anfeindungen und Mobbing ausgesetzt sind, wieder werden jüdische Friedhöfe geschändet und Grabsteine mit Nazi-Symbolen beschmiert.

Jüdische Gemeindehäuser und Synagogen werden durch Kameras, eigene Wachdienste und durch verstärkte Polizeipräsenz geschützt.

Warum bekamen Neonazis ausgerechnet am 9. November, dem Tag der Reichsprogromnacht, eine richterliche Erlaubnis, um mit provozierendem Auftreten durch die Straßen meiner Heimatstadt Bielefeld zu ziehen, warum wurde das nicht verboten?

Immerhin standen 280 Neonazis rd. 14.000 Gegendemonstranten gegenüber.

Im Internet kursieren Todeslisten mit Morddrohungen gegen vermeintlich politische Gegner.

Sportler werden auf dem Spielfeld rassistisch beleidigt und lächerlich gemacht.
Das Verhalten von KZ-Gedenkstätten-Besuchern hat sich verändert, es kommt zu gezielten Störungen und zu antsemitischen Eintragungen in die Gästebücher, nachdem ein AfD-Mitglied eine „erinnerungspolitische Wende um 180°“ gefordert, und das Holocaust-Mahnmal in Berlin als „Mahnmal der Schande“ bezeichnet hatte.
In Thüringen kam es zum Eklat, weil der FDP - Landesvorsitzende mit den Stimmen der AfD zum neuen Ministerpräsidenten gewählt wurde - und die Wahl annahm!
Die schreckliche Tat von Hanau im Februar diesen Jahres, bei der ein Rassist neun Menschen mit Migrationshintergrund heimtückisch ermordet hat.
Wie sagte Bundespräsident Steinmeier: „Es sind nicht dieselben Täter wie früher, aber es ist dasselbe Böse“.
Wir müssen wachsam sein, eingreifen, verteidigen, verhindern, jeder mit seinen Fähigkeiten - bevor es zu spät ist. Das ist unsere Verpflichtung. Es geht um unsere Zukunft und unsere liberale und tolerante Gesellschaft, die es zu bewahren gilt.“

Musik: Am Grunde der Moldau Interpret*innen: Svenja Storat, Tanja Buttenborg

Danke fürs zuhören und danke an alle, die diesen Beitrag möglich gemacht haben!
Wir denken an alle, die im Jugend-KZ und späteren Vernichtungsort Uckermark eingesperrt waren und gequält wurden. Viele haben diese Zeit nicht überlebt. Wir vergessen euch nicht!
Wir denken auch an die, die überlebt haben und deren Leiden jahrzehntelang geleugnet wurde.
In Gedenken an alle Opfer des Faschistischen Terrors.
Ihr seid nicht vergessen – Nie Wieder Faschismus!